

mend, bei verschlossenen Türen und bloß von dem mitgebrachten Hülfspersonal assistiert, eine Messe und entfernten sich dann wieder, nachdem sie den dortigen Unterpfarer auf genaue Einhaltung der Lehren der Augsbургischen Confession und ihn und die Heiligenpfleger und die Messner auf Erhaltung des Kirchenvermögens verpflichtet hatten. Die vorbehaltenen Einkünfte besorgte ihnen der jeweilige Kastner in Werdeck, später in Gerabronn.

Und im gleichen Werk wird noch erwähnt (auf Seite 235): „In demselben Verhältnis wie dies bei Michelbach an der Heide der Fall war, wurde auch hier früher ein Mitglied des Capitels des Stiftes Neumünster in Würzburg, welchem die hiesige Kirche gehörte, mit der Pfarrei belehnt, solche aber immer durch einen Unterpfarer, den der Lehensinhaber aus den Pfarreinkünften belohnte, versehen.“

Dieser Blick in die Geschichte zeigt, daß man damals nicht nur zerstritten war, sondern

auch einen Weg der friedlichen Koexistenz gefunden hatte. Und das war kein Einzelfall!

Literatur (in Auswahl):

Regine Burdinski: Unsere Kirchen. Weikersheim 2003

Die Linde (= Beilage zum Fränkischen Anzeiger), 39/1957, Nr. 6 und 48/1966, Nr. 5 und 7

Erwin Düring: Kirche Michelbach a.d. Heide. (Manuskript)

Ludwig Fromm: Beschreibung des Oberamtes Gerabronn. Stuttgart 1847

Hanswernfried Muth: Neumünster in Würzburg. Regensburg 1996

Stadt Schrozberg (Hrsg.): 750 Jahre Schrozberg. 1999

Alfred Wendehorst: Das Bistum Würzburg, Band 4: Das Stift Neumünster. Berlin 1989

Herbert Woltering: Die Reichsstadt Rothenburg und die Herrschaft über die Landwehr. In: Jahrbuch des Vereins Alt-Rothenburg 1965/66

Carlheinz Gräter

Einer Heiligen auf der Spur

Die letzte Etappe des Kunigundenweges von Bamberg nach Burgerroth

Angeregt vom europäischen Erfolg des Jakobsweges hat der Steigerwaldklub den Kunigundenweg markiert. Er führt auf einer Länge von 110 Kilometern von Bamberg nach Burgerroth überm Gollachtal und ist der heiliggesprochenen Kaiserin Kunigunde, der Frau Heinrichs II., gewidmet. Markiert wird der Weg von einem blauweißen Emblem, das die stilisierte Silhouette des Bamberger Domes mit der Figur der Heiligen überm Choranker der Kunigundenkapelle bei Burgerroth vereint. Für deren Bauskulpturen empfiehlt sich die Mitnahme eines Fernglases.

Teilweise folgt die Route den uralten Höhenwegen am Steigerwald. Auf den Kartenblättern erscheinen auch Namen wie Gras-

weg, Eselsweg, Wallfahrtsweg, Judenweg, Totenweg, am häufigsten jedoch Bamberger Weg. Zum Ausstattungsgut des von Kaiser Heinrich II. anno 1007 gegründeten Bistums Bamberg gehörten Dörfer und Höfe am Steigerwald wie im Gollachgau. Auf dem Bamberger Weg wurden die Naturalabgaben auf kürzestem Weg, ohne fremde Zollstationen zu passieren, in die Bischofsresidenz gebracht. Auch lebendes Vieh trieb man dorthin, Amtsboten ritten auf diesem Schnellweg, Wallfahrer zogen da. Die Legende hat den Weg mit der Kaiserin verknüpft: „Zur Einweihung der von ihr gestifteten Kunigundenkapelle bei Bullenheim kam die Kaiserin selbst zu Fuß auf dem Bamberger Weg einher gezogen. Deshalb heißt er auch Kunigundenweg oder



Der Chorturm der Kunigundenkapelle mit den Skulpturen der Apsis und der Figur der Heiligen im Fenster.

Grasweg, weil seither ein üppiger Graswuchs diesen Waldweg bedeckt.“

Der Kunigundenweg beginnt in Bamberg am Ende der St. Getreustraße, wo am und im Wald des ehemaligen Klosters Michelsberg ein Fächer von Wegen, Hohlen, Gräben das Alter der Route ahnen läßt. Sie führt über Mühlendorf, Kreuzschuh, Grasmannsdorf, Burgebrach, Dippach, Schlüsselfeld, Burghaslach, Kirchrimbach, Rosenbirkach, Scheinfeld, Markt Bibart, Bullenheim, Gnötzheim, Rodheim, Lipprichausen, Hemmersheim und Aub nach Bürgerroth. Die empfohlenen Etappenorte Burgebrach, Burghaslach, Scheinfeld, Bullenheim und Aub sind jeweils in einem Tag bequem zu erreichen, auch wenn sich die Gelegenheitsverse der Wanderer in den Gästebüchern der Herbergen meist auf „Kunigund“ und „Füße wund“ reimen. Im Bereich des Steigerwaldklubs, bis Bullenheim, ist der Weg meist klar markiert, danach, bis Aub, mangelhaft; die letzte Etappe bis

Bürgerroth ist wieder übersichtlich gekennzeichnet.

In Bamberg ist das Kaiserpaar in Bild und Skulptur allgegenwärtig. Offiziell begründete Heinrich die Bistumsgründung, die viel Eigenbesitz des Herrschers erhielt: weil Gott ihm Nachkommenschaft versagt habe, wolle er Christum als Erben einsetzen. Maßgebend aber war auch, daß Heinrich seine Politik auf die von ihm souverän eingesetzten Reichsbischöfe stützte. Nachdem er eben die Rebellion des Markgrafen von Schweinfurt niedergeschlagen hatte, sollte Bamberg in dieser Wetterecke für Stabilität sorgen und die Slawenmission im Frankenwald, Böhmerwald und Fichtelgebirge vorantreiben. 1059 noch war auf einer Bamberger Synode von der „größtenteils slawischen und heidnischen Bevölkerung“ des Bistums die Rede.

Um Heinrich und Kunigunde, eine Lützelburger, also Luxemburger Grafentochter, begann bald schon die Legende zu wuchern. Man hat den beiden eine Josephsehe angedichtet, auch wenn es in mehr als einer der kaiserlichen Urkunden heißt: „die wir zwei sind in einem Fleische“. Ebenso wenig war Heinrich, wie Aufklärer ihm vorwarfen, ein bigotter Mönchskaiser. Bei der Klosterreform holte er genug Reichsgut zurück. Im Kampf gegen das christliche Polen um die Herrschaft über Böhmen und die Lausitz verbündete er sich mit den heidnischen Slawen zwischen Elbe und Oder, garantierte ihnen die Freiheit ihres Kultes und ließ zu, daß sie auf den Feldzeichen ihre Götterbilder im kaiserlichen Heer mitführen durften. Das war und blieb ein Novum deutscher Ostpolitik im Mittelalter.

Trotzdem wurde der 1024 verstorbene Kaiser schon zwei Jahrzehnte später heiliggesprochen. Die Gebeine Kunigundes hat man nach der Heiligsprechung, aufgrund einer von Bischof und Domkapitel inspirierten Vita, erst 1201 in den Bamberger Dom ins Heinrichsgrab überführt. Die in der Vita erzählten Wunder, wie etwa der Gang über glühende Pflugscharen, und die angeblich lebenslängliche Jungfräulichkeit der Herrscherin waren von der Bamberger Gesandtschaft in Rom mit allen Eiden beschworen worden. Unterm 3. März steht Kunigunde im

Heiligenkalender. Ihre Attribute sind meist Krone und Szepter, ein Kirchenmodell und die Pflugschar der Legende. Sie gilt als Patronin der Kinder und der Schwangeren.

Bamberg verdankt dem Heiligenpaar unmittelbar die Erhöhung zu einer Kapitale mittelalterlicher Sakralität, Politik und Kultur sowie mittelbar das Weltkulturerbe, zu dem spätere Generationen das Stadtbild mitgeformt haben. Daß Bamberg den Bombenterror und die Pulverisierung altdeutscher Stadtbilder im letzten Krieg heil überstanden hat, wird von manchen so gedeutet, daß Kunigunde damals ihren Schleier über die geliebte Stadt gebreitet habe. Etwa tausend Bauwerke stehen hier unter Denkmalschutz. Ein Hausbesitzer in der Generalsgasse hat sich seinen eigenen Reim darauf gemacht: „Gott schütze mich vor Staub und Schmutz / Vor Feuer, Krieg und Denkmalschutz.“

Abschluß und Höhepunkt des Kunigundenweges ist ein graues Kirchlein bei Burgerroth. Gegenüber der Westfront der Auber Kirche führt die Route zum Schlupf durch die Stadtmauer. Im Talgrund der Gollach wächst im Frühjahr üppig der Bärlauch. Der Bergfried der Ruine Reichelsberg bleibt zurück. Wir halten uns links der Gollach und wechseln erst mit dem Archäologischen Lehrpfad in den Wald. Türkenbund und Einbeere stehn am Weg, der sich verengt, erst auf eine Wiese und dann über die Gollach führt. Wir folgen dem Fließchen abwärts. Wenn der Hangwald endet, stoßen wir auf eine befestigte Gollachfurt für Fuhrwerke. Der Kunigundenweg schnürt rechtsab den Hang des kapellenbekrönten Altenbergs hoch.

Kapelle, Linde, Legendenstein

Die Gollach hat den straff abfallenden Bergsporn herausmodelliert. Immer wieder hatten Bauern droben im Vorfeld der Kunigundenkapelle Tonscherben, Tierknochen, offensichtlich von Menschenhand bearbeitete Steine und Geweihstücke aufgelesen. Irgendwann erhielten die Archäologen Wind davon. In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg legte Georg Hock hier Reste einer jungsteinzeitlichen Siedlung frei. Besonders zahlreich

waren Werkzeuge aus Rehgehörn und Hirschgeweih. Hock meinte, man könne fast schon von einer 5000 Jahre alten Hirschhorn-Industrie auf dem Altenberg sprechen.

Die Kulturschicht dieser prähistorischen Siedlung lag teilweise unter einem frühmittelalterlichen Erdwall, der, kaum noch erkennbar, den Bergsporn gegen die Gäuebene absicherte. Ein in Trockenmauertechnik errichteter Kornspeicher und mehrere Hütten des mittelalterlichen Weilers wiesen Brandspuren auf. Im 15. Jahrhundert spätestens wurde dieser Weiler aufgegeben. Sein ums Jahr 1000 erbautes Kirchlein war damals schon der heutigen Kunigundenkapelle gewichen.

Am Pfad vom Gollachtal zur Kapelle liegt ein Muschelkalkblock mit napfförmigen Löchern sowie Einprägungen, die einem Fußabdruck und Handabdruck ähneln. Der Legende nach soll hier Kunigunde, im Gebet knieend, ihre Spuren hinterlassen haben. Die Archäologen vermuten jedoch, daß dies eine Art prähistorischer Altarstein war, auf dem man Schlangen und Vögeln geopfert hat.



Am Ende des Kunigundenweges liegt der Muschelkalkblock mit den umrätselten Vertiefungen.

Die um 1230 errichtete Kunigundenkapelle war jahrhundertlang Pfarrkirche für Burgeroth, Buch sowie für die Burg Brauneck und einen Teil Niedersteinachs im benachbarten Steinachtal. Sie ragt aus einem von Trockenmauern geformten Fünfeck. Mauer und Tor stammen noch aus romanischer Zeit. Der Bergfriedhof wurde erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs aufgelassen. Westlich der Kapelle grünt eine uralte, geborstene und völlig ausgehöhlte Linde. 1978 hatten Waldarbeiter der Baumruine die Krone samt den Ästen abgesägt und die Schnittflächen statt mit Baumwachs einfach mit roter Farbe bestrichen. Die Linde hat auch diese Roßkur überstanden und treibt jedes Frühjahr an neugebildeten Ästen und Zweigen, ja sogar am brettdünnen Stamm frischgrün aus. Der Legende nach hat Kunigunde auf ihrer Burg Bamberg drei weiße Schleier den Winden übergeben und gelobt, wo diese niederschwebten, eine Kapelle zu bauen, und einer der Schleier blieb in der Linde auf dem Altenberg hängen.

Erich Jung hat die These verfochten, mit der Kunigundenlegende sollte die Kontinuität einer heidnischen Kultstätte kaschiert werden. Die Heilige auf dem Altenberg habe eine vorchristliche Gaugöttin verdrängen sollen. Indiz dafür sei, daß die Einwohner von Buch ihre Toten bis 1945 auf Kuhfuhrwerken über die Gollachfurt hinauf zu St. Kunigund geführt hätten, und daß man hier lange aus einem hölzernen Laienkelch zu Ehren der Heiligen gesegneten Wein getrunken habe. Nun hatte Papst Gregor I. in seiner Pastoralpsychologie den Missionaren Germaniens wahrhaftig empfohlen, Heidenstätten mit einer Kirche christlich zu befrieden. Die Kunigundenkapelle gründet auf einem älteren steinernen Sakralbau, der selbst wieder ein hölzernes Kirchlein abgelöst haben mag. Zudem steckt in der Schleierlegende zumindest ein rechtsgeschichtlicher Kern – im Mittelalter bestätigte die Übergabe eines Schleiers eine Stiftung aus weiblicher Hand.

Kunigunde starb jedoch 1033, und die heutige Kapelle wurde um 1230, drei Jahrzehnte nach der Heiligsprechung der Kaiserin, errichtet. Über das Patrozinium der Vorgängerbauten ist nichts bekannt. Vermutet wird



Der geborstene Stamm der Kunigundenlinde auf dem Altenberg treibt jedes Frühjahr frischgrün aus.

St. Nikolaus, der als Patron der Seeleute zugleich Fürbitter der Kreuzfahrer ins Heilige Land war. Etliche Burgkapellen im Fränkischen waren ihm geweiht. Zwischen der Verehrung einer Gaugöttin auf dem Altenberg und dem Bau der Kunigundenkapelle klappt so ein halbes Jahrtausend. Als Bauherr gilt Konrad von Hohenlohe-Brauneck, der mit seinem Bruder Gottfried auch das Zisterzienserkloster Frauental an der Steinach gestiftet hat, „da sie noch nicht solche Gnad vom Herrn erlangt hätten, um der Welt und ihren Lüsten gänzlich zu entsagen.“

Die spätromanische Kapelle ist eine einschiffige Chorturmkirche; am Turm hat man das baufällige Obergeschoß 1820 abgebrochen. Rein erhalten blieb die erkerartig vorgewölbte Chorapsis mit ihren Bauplastiken. Hier sehen wir einen Löwen neben einem bärtigen Riesenhaupt, dessen spitze Ohren den Dämon verraten. Daneben wendet sich ein Mischwesen, halb Mensch, halb Bär gegen einen Dämon mit Menschenkopf und Fischleib. Aus dem Dach wächst knaufartig ein

gelocktes Menschenhaupt, das als Adam gedeutet wird. Darüber, am Doppelbogen des Turmfensters, schaut eine archaisch anmutend Frauengegalt mit Diadem und dicken Zöpfen herab. Sie hält Ring und Lilienszepter vor der Brust und trägt ein höfisches Gewand. Die leeren Augenhöhlen waren früher mit grünem Glas inkrustiert. Die ganze Figur leuchtete ursprünglich farbig gefaßt. Künigunde erscheint hier als steingewordene Formel des Anrufs – virgo et imperatrix, Jungfrau und Kaiserin.

In der Ecke zwischen Chor und Langhaus ist noch eine der ältesten Außenkanzeln Deutschlands zu erkennen. Wenn die Kapelle die Wallfahrer nicht faßte, predigte hier der Pfarrer und wies die Reliquien. Im Rundbogen der Kanzeltür prangt in strengem Relief das Kreuz, dem sich heidnischwüchsige palmenartige Bäume neigen. Konsolsteine am Langhaus erinnern daran, daß hier ein Holzdach entlangzog, unter dem fahrende Händler an Wallfahrtstagen ihre Ware feilboten. Die Tafel am Hauptportal erzählt, daß Fürstbischof Echter das Kirchlein 1614 umgebaut hat. Dabei wurde der Chor auf Kosten der Unterkirche vergrößert, die man erst in den 1960er Jahren teilweise wieder ausgegraben hat. Im Sommer ist St. Kunigund' sonntags zwischen 15 und 18 Uhr geöffnet. Sonst muß man sich, gegen ein kleines Entgelt, den Schlüssel im drei Kilometer entfernten Buch bei Familie Pfeuffer, Haus Nr. 28, besorgen.

Im Innern wurden 1959 romanische Fresken freigelegt: an der Langhauswand ein Reiterheiliger mit Kreuzfahne, in der Apsis die Kreuzigung und St. Nikolaus, wie er die drei Jungfrauen beschenkt. Der Hochaltar mit dem heiligen Kaiserpaar stammt aus dem 18. Jahrhundert. Heinrich trägt da kurioserweise das goldene Vlies, den aus Burgund übernommenen Hausorden der Habsburger! Künigunde steht auf der Pflugschar der Legende, gleicht aber eher einer eleganten Dame des Rokoko als einer jungfräulichen Heiligen.

1981 hat man an Pfingstmontag die Wallfahrt zu St. Kunigund' wiederbelebt. Dann sind die Feldwege mit Autos vollgepackt. An der Kirche lehnen fromme Fahnen und Vortragskreuz. Über dem aufgelassenen To-

tenacker des Kirchhofs grellen Sonnenschirme, sitzt das Landvolk und feiert. Eine Trachtenkapelle schmettert unter dem großen Friedhofskruzifix. Bratwürste brotzen, Bier schäumt. Dann und wann klingt das Glöckchen vom Chorturm, wenn ein Kind wieder mal am Glockenseil gezupft hat. Viel anders ging es wohl auch im Mittelalter nicht zu.

In vielerlei Gestalten, Trachten, Wandlungen kann man der Heiligen auf dem Künigundenweg begegnen: Als herrscherlich erhabene Mitstifterin des Domes und des Bistums Bamberg; als Wundertäterin am Hochgrab Tilman Riemenschneiders; als mütterlich strahlende Barockmadame auf der Regnitzbrücke; grau verwittert im Relief der Bildstöcke; festlich beschwingt in Gold und Weiß auf den Altären entlang des Künigundenweges. Aber wenn es für heilig eine Steigerung gäbe, bliebe die archaisch hagere, entrückte Gestalt am Chorturm der Kapelle auf dem Altenberg bei Burgerroth die reinste Ausprägung Sanctae Künigundis.



Spätromanischer Löwe und Riesenhaupt am Fuß der Chorapsis. Alle Fotos: I. Rohloff

Das spätgotische Steinkreuz eines Mainschiffers in Haßfurt vor der Kapelle „Göttliche Hilfe“

In Haßfurt steht vor der Kapelle „Göttliche Hilfe“ ein 1,40 m hohes, spätgotisches Steinkreuz des 15. Jahrhunderts (Abb. 1), das aufgrund seiner Ausstattung mit einem inzwischen leider arg verwitterten corpus Christi zu den aufwendigen Denkmalen seiner Art in Franken gehört¹⁾ (Abb. 2). Dieses Denkmal verlor vor langer Zeit seinen Fuß und saß vor 30 Jahren deutlich tiefer im Boden, wodurch der untere Teil des erhaltenen Längsbalkens unzugänglich blieb. Anlässlich einer Neuaufrichtung wurde das Steinkreuz auf einen Sockelstein gesetzt, wodurch nunmehr unten ein Handwerkszeichen zugänglich ist, das den Menschen kennzeichnet, zu dessen Erinnerung das Steinkreuz einst angefertigt und gesetzt worden war. Dieses Zeichen (Abb. 3) ist uns leider teils durch Verwitterung, teils



Abb. 1. Die neuromanische Kapelle „Göttliche Hilfe“ in Haßfurt links der Straße nach Augsburgfeld. Foto: Azzola



Abb. 2. Das aus einem grauen Sandstein gefertigte, 1,40 m hohe, 97 cm breite und bis zu 31 cm dicke spätgotische Steinkreuz, wohl 15. Jahrhundert, vor der neuromanischen Kapelle „Göttliche Hilfe“ in Haßfurt. Foto: Azzola

durch den Verlust des Kreuzfußes unvollständig überkommen, doch läßt es sich eindeutig erkennen: es kreuzen sich diagonal ein Bootshaken und ein Seitenruder.

Ein Bootshaken verfügt über eine gerade Spitze zum gegenseitigen Abstoßen und über eine Krümme zum Beiziehen²⁾. Abbildung 5 zeigt zwei Bootshaken aus dem Museum der Stadt Wertheim am Main. Auf der Abbildung 3 verläuft der Bootshaken des Steinkreuzzeichens von rechts oben nach links unten, wo man seine Krümme noch erkennen kann, während die gerade Spitze verloren ist.